

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 93.

Freitag am 19. März

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C.M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

Winterreise.

Von Joseph Philibert.

(Fortsetzung.)

5.

Herr! mich friert im kalten Wind,
Barfuß und gehüllt in Felsen,
Weil mich Frost und Hunger hegen,
Lauf' ich an den Straßen.
Schenkt doch einen Kreuzer
Einem armen Bettlerkind!

Meine Mutter schläft im Wald,
Ach! sie schlägt die Augenslieder
Auf zur Sonne niemals wieder.
Herr! ich muß auch sterben,
Hier im Schneegestöber,
Bei des Windes Eisgewalt.

Herr! mein Kissen ist ein Stein,
Und der Schnee ist meine Decke,
Meine Schirmwand ist die Hecke,
Krummen sind die Nahrung
Meines schwachen Leibes;
Herr! wolt doch barmherzig sein.

Seid nicht felsenhart gesinnt!
Ach! der Hunger brennt unflüchtig;
Verne will ich beten täglich
Für den milden Geber; —
Schenkt doch einen Kreuzer
Einem armen Bettlerkind!

6.

Federbüsche, Schellenklingen,
Reitschcn knallen an den Schlitzen,
Und voraus im raschen Fluge
Kühne Reiter stolzberitten.

Süße Frauenbilder nicken
Von den weichen Bärenhäutern;
Und vorüber, wie Gedanken,
Jagt der Schlitzzug mit Säuten.

Aus den Himmeln zu den Menschen
Stieg der fromme Engel, Freude!
Sie verhüllt der Erde Schrecken
Mit dem langen Himmelskleide.

Sie bestreut mit frischen Blumen
Selbst des Winters Leichenhülle,

Und entlockt erstarrten Herzen
Neuen Frühlings Blütenfülle.

7.

Der Mann aus Schnee, in Majestät
Gigantisch aufgeschossen,
Vom kalten Wintersturm umweht,
Vom Abendlicht umflossen,
Wie liegt vor dir die Welt so klein!
Wie du so glücklich woltst' ich sein!

Du weißt nicht, wie Enttäuschung sticht,
Du fühlst des Hohnes Wunden,
Du fühlst der Liebe Dornen nicht,
Die meine Brust empfunden,
Und was die bitteren Thränen sind,
Das weißt du nicht, du Sonntagkind!

Von deinem Phlegma schaffe mir,
Von deinem kalten Blute!
Dein starres Herz gib zum Papier
Dem heißen Jünglingsmuthe,
Dann will ich trocken, stark wie du,
Dem Schicksal und der Welt dazu.

Noch jeßo springt in mir ein Quell
Von purpurrother Lave
Ich bin sein dienender Gesell,
Ein willenloser Sklave,
Und gleich der Woge auf dem Meer
Jagt mich die Sehnsucht hin und her.

(Fortsetzung folgt.)

Jenseits der Gräber.

Ein Phantaststück.

„Die Todten haben überhaupt einen Ausdruck im Gesichte, wodurch der Lebende, den man neben ihnen erblickt, wie ein geringerer erscheint, denn sie überrufen ihn immer an vornehmer Unabhängigkeit, vornehmer Evidenzlosigkeit und vornehmer Kälte. Dies fühlen auch die Menschen, und aus Respekt vor dem höheren Todtenstande tritt die Wache ins Gewehr und präsentirt, wenn eine Leiche vorbeigetragen wird, und sei sie auch nur die Leiche des ärmsten Hütchenwebers.“ —

—x—

Die wenigen Begleiter des Leichenzugs hatten sich verlaufen, ein frisches Grab lag, wie eine längliche, scharfgeschliffene Naute, im hohen Grase des Freithofs. In einer entlegenen Ecke sah der Todtengräber nach der Heuwirth-

schaft, die er zwischen Kreuzen und Urnen angelegt hatte, sein schwarzes Hündchen sprang bellend über die Hügel, am eben geschlossenen Grabe kniete nur noch ein Mensch in schwarzem Kleide, blassen Antlitzes. Die Sonne gab am blauen Himmel ein Herbstfest, Lerchen musizirten, tanzende Horen streuten Blumen vor ihr. In Feld und Wald spazierten vergnügte Menschen, ihre erste und höchste Freude war das Leben, und wem von ihnen die lange, weiße Kirchhofmauer zufällig in die Augen fiel, der wendete sich ärgerlich ab, und war bei sich selbst noch nicht fest überzeugt, ob denn das Loos jener Todten wohl auch ihm beschieden sei.

Die Scene am frischen Grabe lag ganz vereinzelt und abgeschlossen, der einsame Leidtragende war so wie der Todte vergessen, selbst die Linderung der eigenen Thränen war ihm versagt. Er kniete vor dem Grabe mit gesunkenen Händen, mit welchem Kopfe, er starrete hinunter, als wäre der Hügel durchsichtig. Das sanfte Antlitz eines geliebten Todten lag unten vor ihm mit einem unaussprechlichen Zuge der Milde und Güte, Blumen und Kränze bedeckten seine Glieder — die abgefallenen Blätter irdischer Hoffnungen; der Todte schien ihm mit seinem sanften, stummen Ernste Ruhe und Friede zu verkünden, aber im Antlitz des Lebenden lag's wie Verzweiflung. Er hätte mit seinen Nägeln das Grab aufscharren mögen und sich statt des Todten hinunterlegen. Dieser war ja noch so jung und blühend gewesen, ein Kind des Lebens, der Hoffnung, er selbst verwelkt, ein versiegeltes Leben. Der Tod hatte sich offenbar vergriffen.

Es giebt Menschen, die vom Schicksale für ein dunkles Loos auserlesen sind, nichts gelingt ihnen, sie treffen für nichts die wahre Stunde. Was sie säen, verdirbt im Reif, was sie zustandebringen, ist unnütz, was sie erreichen, kommt zu spät, wenn sie auf eine Alpe steigen, so verdeckt ein Nebel die Aussicht, wenn sie eine Statue meißeln, so zerspringt der Marmor, selbst wenn sie nach gemeinem Brode ausgehen, finden sie es, wenn sie von Galle bereits gesättigt sind. Auch ihre Pflanzungen mögen zum Blühen gebracht werden, doch erst im Herbst, darauf folgt der Winter, aber keine Früchte mehr. Sie werden sogar gelobt, aber von Niemand gefördert; man trägt Abneigung gegen sie, bevor man einen Grund dafür weiß: nicht nur die Palme, selbst der ehrliche Kampf darum ist ihnen versagt. Auch diese Gezeichneten haben einmal ihre goldene Zeit der Jugend und Hoffnungen; Wünsche, Träume werden wach, und im Laumel des Herzens wollen auch sie glücklich werden. Sie ringen, ein Mißlingen entmuthiget sie nicht, sie haben stärkere Nerven als die Kinder des Glücks; sie harren jeden Tag auf der Rennbahn des Glückes, sie laufen mühsamer und weiter als Alle, aber das nahe Ziel haben sie nicht gesehen; die Glücklichen sind längst gekrönt, während sie noch fruchtlos streben. Selbst der edle Wirkungskreis, angemessen einem Manne, ist ihnen versagt. Aber die Söhne des Unglücks sind selbst nicht ohne Schuld, mit dem Mißgeschicke zugleich befüllt sie auch das böse Auge. Sie sehen, wie Dr. Franklin sagt,

am Manne mit einem schönen und einem häßlichen Beine immer nur dieses, sie können sich zu keiner angenehmen Phrase über den wohlgestalteten Fuß erschwingen; das Lächeln des Spottes zuckt gar bald um ihre Mundwinkel, sie müssen vom häßlichen Beine reden. Wer sollte sie lieben? sie tragen das finstere Zeichen des Mißmuths auf der Stirne; wen sie aus den Flammen retten, der ertrinkt bald darauf. Die Leute haben nicht Unrecht, wenn sie ihnen aus dem Wege gehen, das Herz, das sie erringen, bricht, und auf ihrem eignen Grabe wuchern einst nur Nesseln. Das Schicksal bewährt den Instinct der Menschen; es vertreibt diese Nebelsöhne aus dem Elysium ihrer Wünsche, nur Schritt um Schritt weichen sie ihm; es betrügt sie um ein Herz, das sie verstanden hat, es erschlägt das zweite, das sie geliebt. Die Anderen aber wenden ihnen lebendig und glücklich von selbst den Rücken.

Ein solcher Wanderer war Egmond. Heute hatten sie seinen Bruder begraben, er besaß nun eigentlich nichts mehr, das er verlieren konnte, auch sein Lebengang mußte somit auf der Reize sein. Egmond war eines armen Organisten Sohn, sein Vater wies ihn von Kindheit an zur Musik, er selbst wählte die Geige. Er hatte es auf diesem Instrumente zur Meisterschaft gebracht; aber weder das günstige Gerücht eines interessanten Mordes ging ihm voraus, noch hob ein geheimnißvoller Haarschnitt seine Locken, wie konnte er Antheil erregen, gefallen, hinreißen! Er gab sich für keinen Iskänder aus, er hatte vorher keinen J. J. gewonnen, der die Fahnen des Feuilletons vor ihm ausgetragen hätte, seine Kunstreise verrann im Sande. Was lag ihm daran, hatte sein Herz doch gejubelt und geweint bei seinem eigenen Spiele. Er blieb nun im Landstädtchen, in dem er geboren war, und gab Unterricht im Geigen. Aber seine Methode war zu ungestüm, sein Fingersatz zu seltsam, er fand nicht viele Billigung und Kunden; dennoch gewann er mehr als er brauchte und verlangte noch weniger. Seltsame Schicksale trieben ihn aus dieser still umfriedeten Lage, er durchzog weite Länder; — er kehrte dann wieder — um Vieles ärmer, und doch belud er noch ein Mal das Schiff seiner Hoffnungen; — an der Klippe des Grabes, vor dem er eben kniete, war es wieder gescheitert, jetzt hatte er nichts mehr in der Welt, er war ein Bettler.

Egmond bemerkte nicht wie Stunden um Stunden vergingen. Der sinkende Nachmittag warf schwere Strahlen auf die Herbstfluren, und wo ein Schatten fiel, da erschienen auch die Nebel. Die Sonne ging unter, ihr Purpurschimmer machte auf Egmond keinen Eindruck; sie blendete ihn nicht, er gewahrte sie nicht einmal. Er weilte am Grabe nicht mit dem bestimmten Gefühle eines Schmerzes, selbst des bittersten, sondern zerdrückt von dumpfer, formloser Nacht, von der grausen Ahnung, daß nun Alles dahin sei und mit ihm vorüber. Er stand auf der schmalen Brücke zwischen zwei Welten und gehörte eigentlich keiner an.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges aus China.

(Fragmente aus »China. Nach dem englischen Missionär Medhurst.«
Stuttgart. 1840.)

(Beschluß.)

In der chinesischen Sprache ist sowohl das mündliche als schriftliche Medium von der primitivsten Art. Ihre Worte sind alle ein syllbig, und ihre Buchstaben symbolisch, während Worte und Buchstaben wahrscheinlich noch immer dieselben sind, wie sie es in den frühesten Zeiten des Alterthums waren. Die erste Erfindung geschriebener Buchstaben war eine solche Geistesanstrengung, daß die Chinesen es kaum wagten, über sie hinaus zu schreiten, und sich damit begnügten, stets die alten nachzuahmen. Die Erfindung der chinesischen Buchstabenschrift wird Tsang-kin zugeschrieben, der unter der Regierung Hoang-ti's, etwas vor 4000 Jahren, lebte. Dies ist natürlich übertrieben, dem ungeachtet darf man die chinesische Schrift als sehr alt annehmen; nachgewiesen wenigstens ist, daß sie schon lange vor der Zeit Wan-wang's und Wu-wang's, 1120 v. Chr., bestand, da man von diesen eine Anzahl Lieder besitzt, welche von Kon-fu-tse der Nachwelt überliefert wurden, so wie auch mehre Beispiele in der älteren Geschichte vorkommen, wo von geschriebenen Vorschäften die Rede ist, und Ereignisse erzählt werden, die man ohne Schriftsprache nicht wohl hätte verbreiten können. Die in dem kaiserlichen Wörterbuche enthaltenen Schriftzeichen belaufen sich über 30.000. Dem ungeübten Beobachter kommen die chinesischen Schriftzeichen außerordentlich complicirt vor, eine genauere Betrachtung und Vergleichung wird jedoch diese anscheinende Schwierigkeit größtentheils heben, man wird gewahr werden, daß, wie verwickelt auch die Zeichen sein mögen, sie doch alle nur aus 6 Arten von Strichen bestehen, die, auf verschiedenartige Weise zusammengesetzt und wiederholt, das furchtbare Sinnbild ausmachen, welches den Anfänger zurückschreckt und verwirrt. Diese Striche sind: der wagrechte, der senkrechte, der Punct, der schief zur Rechten, der zur Linken sich senkende und der behackte. Bei weiterer Untersuchung wird man finden, daß die Zeichen sich eben sowohl in Elemente zerlegen lassen, als die Striche, von denen einige sehr häufig vorkommen, und gar oft in einem einzigen Zeichen mehre Male wiederholt werden. Die ganze Zahl dieser Elemente beträgt 211. Der Chineser liest von oben nach unten und von der Rechten zur Linken. Da das chinesische Papier dünn ist, so wird bloß auf Einer Seite geschrieben und gedruckt, und die beschriebenen oder bedruckten Seiten stehen einander gegenüber, während die Außenseiten leer bleiben.

Die berühmtesten Werke in der chinesischen Sprache sind die »fünf Classiker«, und die »vier Bücher«, die dem größten Theile nach von Kon-fu-tse und seinen Schülern gesammelt wurden. Die ersteren enthalten Gedichte, Beschreibungen von Ceremonien, Geschichtliches; die letzteren sind lehrender Natur. Diese Classiker und die vier Bücher stehen bei den Chinesen in hoher Achtung, werden in den Schulen vorgetragen, und bilden die Grundlagen bei gelehrten Prüfungen. Es ist keine Uebertreibung, wenn

wir sagen, daß, wenn heute alle gedruckten Exemplare dieser neun Werke vernichtet würden, eine ganze Million Menschen im Stande wäre, sie morgen aus dem Gedächtniß wieder herzustellen. Außer ihren classischen Schriften haben die Chinesen auch eine ziemliche Anzahl von Werken von hohem Alterthume, die in großer Achtung stehen, darunter zwei, die 1100 Jahre v. Chr. geschrieben worden sein sollen, und von den Heirathsgebräuchen, Leichenbegängnissen, Besuchen, Mahlzeiten u. s. w. handeln; ferner zahlreiche, sehr alte Geschichtswerke, astronomische, mathematische und medicinische Bücher, Wörterbücher, Grammatiker, Encyclopädien, und besonders große Sammlungen von Schauspielen und Romanen.

Merkwürdig ist die große Anzahl von Personen, welche in China mit der Literatur vertraut sind. Fast die Hälfte der männlichen Bevölkerung kann lesen und schreiben, während Viele die wackelnumhüllte Leiter des literarischen Ruhmes ersteigen. Die weit ausgedehnte Verbreitung der Gelehrsamkeit in China ist dem eingeführten Systeme gelehrter Prüfungen zuzuschreiben, ohne welche Niemand zu einem öffentlichen Amte zugelassen wird, die aber Jedem offen stehen, welches Standes er auch sei. Weder Reichthum, Gönner noch Freunde können eine Anstellung oder Beförderung bewirken, wohl aber öffnen Talent, Verdienst und Ausdauer dem Aermsten und Niedersten die Thore zu den höchsten Stellen.

Die in China herrschenden Religionen sind drei: nämlich die Systeme des Kon-fu-tse, Lao-tseu und Buddha. Von diesen ist die erste die angesehenste, sowohl bei der Regierung als bei den Gelehrten, die eigentliche Staatsreligion. Die Religion des Lao-tseu ist gleich alt mit der begünstigten Secte, und hat einen großen Anhaltspunct in dem Geiste des Volkes. Die Religion des Fo, oder die Buddhistische, ward von Indien aus um den Anfang der christlichen Zeitrechnung in China eingeführt; ihre Priester und Tempel sind gegenwärtig über das ganze Reich verbreitet, und die Mehrzahl des gemeinen Volkes hängt entschieden diesem letzteren Systeme an. Da jedoch die Laoisten und Buddhisten dem Religionsysteme Kon-fu-tse's den Vorzug einräumen, und die Morallehren dieses Philosophen mit ihren eigenen abergläubigen Lehrsätzen vereinen, so werden sie in der Regel von der herrschenden Secte geduldet.

Die Geburt Kon-fu-tse's (Confucius) fällt in das Jahr 519 v. Chr. Er war den größten Theil seines Lebens mit politischen Angelegenheiten beschäftigt, widmete sich erst in späteren Jahren der Stiftung einer philosophischen Schule, und so kam es, daß sein System, welches man irrig eine Religion nennt, sich weit mehr auf Politik als auf Religion, mehr auf die Erlangung zeitlicher als ewiger Güter bezog. Die fünf Haupttugenden nach seiner Schule sind: Wohlthätigkeit, Rechtchaffenheit, Höflichkeit, Weisheit und Wahrheit. Unter allen Pflichten obenan steht ihm die kindliche; ohne kindliche Ehrfurcht, heißt es, erwarte man vergebens Treue gegen den Fürsten, Liebe zu den Geschwistern, Milde gegen Dienstkoten, Aufrichtigkeit

gegen Freunde. Ausdrücklich stellt er die goldene Regel auf: Andern zu thun, was wir an uns selbst thun würden, und bezeichnet als Grundpfeiler des moralischen Charakters, Andere so zu entschuldigen, und so für sie zu fühlen, als wir es für uns selbst würden. Es befinden sich zwar wohl in den Werken dieses Philosophen einige Andeutungen auf den Himmel, als die oberste Macht der Natur, und auf das Schicksal, als Lenker aller Dinge; allein er scheint weder den Einen als Urwesen, noch das Andere als Vernunftwesen zu betrachten, und so mangelt seinem Systeme die Einsicht in die Grundwahrheit, in das Dasein eines ewigen, allweisen Gottes. Nicht minder unklar ist das System in Beziehung auf ein künftiges Leben.

Die Anhänger der zweiten der obengenannten Secten sprechen viel von Tugend, und behaupten, sie durch Zurückziehung von der Welt und Unterdrückung der Begierden zu befördern; sie tödten jedes Gefühl, um zu erlangen, was sie vollkommene Tugend nennen, nämlich Unempfindlichkeit. Einen großen Theil ihrer Studien wenden sie auf Alchemie, sie suchen den Stein der Weisen und das Elixir der Unsterblichkeit. Sie sind in allen Dingen abergläubig, und verehren eine Menge Götzenbilder.

Der Buddhadienst endlich kennt kein ewiges, unerschaffenes Wesen, das Weltall wird von unabänderlichen Naturgesetzen regiert, nach denen die Welt aus dem Leeren hervorgegangen ist. Von der Entstehung dieser Welt rührt alles Uebel her, und die höchste Seligkeit kann durch ein allmähliches Zurückkehren in das Nichts erlangt werden.

Alle diese drei Systeme treffen im Atheismus überein, man begegnet in China mehr Gottheiten als Menschen, jeder Winkel strotzt von Götzenbildern. Die Chinesen entdecken in jeder Kleinigkeit eine Gottheit, aber einen einzigen Gott können sie nicht heraus bringen. Katholische und protestantische Missionäre sind unter ihnen beständig in wirksamer Thätigkeit.

Neues.

(Herr Remay,) ehemals in Brünn, Preßburg, Waden, für das Fach der ersten Liebhaber und Helden, zuletzt am k. k. priv. Theater an der Wien engagirt, gegenwärtig hier am st. Theater, ist von Ostern 1841 im selben Fache unter vortheilhaften Bedingungen am st. Theater zu Graz engagirt. —

(Der Prophet.) Ein alter Mann, der die Kunst der Wahrsagerei jüngst am hellen Tage in einer Straße von Paris trieb, wurde festgenommen, und vor das Tribunal der correctionellen Polizei gebracht. Der Präsident, ein geistreicher, aber mitunter nur zu pikant scherzender Mann, richtete folgende Fragen an ihn: „Ihr wißt also die Zukunft vorherzusagen?“ Der alte Mann antwortete ernst und bestimmt: „Ja.“ — „Folglich wißt Ihr auch, welches Urtheil hier über Euch gesprochen werden wird?“ — „Gewiß.“ — „Nun, was wird Euch geschehen?“ — „Nichts.“ — „Wie, ihr wäret so sicher überzeugt...?“ — „Daß Sie mich freilassen werden.“ — „Und warum Das?“ — „Weil, wenn Sie Gründe hätten, mich zu verurtheilen, Sie das Unglück nicht auch noch mit Spott behandeln

würden. — Der Präsident verlor in Etwas seine Fassung; er wandte sich an die Richter, und diese ließen den alten Wahrsager frei ausgehen. —

(In Jerusalem) wird gegenwärtig eine protestantische Kirche gebaut. —

Laibacher Carnivals-Neuue.

Der Mensch ist sein eigener Carnival! und der Carnival seine eigene Menschenwelt! — Da auf diese Weise Niemand sagen kann: was kümmert mich der Carnival! indem jeder Mensch, wenn er auch Nichts mit dem äußerlichen zu schaffen hat, so doch einen gewissen inneren Carnival, nämlich ein bewegtes Frohsinnleben, wenigstens periodisch, feiert, so kann und muß Jeder sagen: mich interessirt der Carnival! Und so schreibe ich demnach von etwas Interessantem: vom Carnival.

Ja, meine Herren und Damen, blicken sie nun gefälligst mit mir hinein in diesen Guckkasten, und lassen wir die Carnivalserscheinungen dieses Jahres nacheinander vor unseren Augen vorüberziehen:

Wir erblicken nun (11. Jänner) den herrlichen Casinoaal, mit seinen brillanten, schimmernden Lüftern, seiner glänzenden, geschmackreichen Ausstattung, und bekennen beim ersten Anblicke, daß hier mit Zug und Recht Terpsichore ihren schönsten Thron errichtet hat, — aber — es ist der erste Ball — wir haben nicht viel Besuch zu hoffen; — es ist bereits halb 9 Uhr, der erste Walzer gespielt, und ein einsames Paar wandelt unter dem Corridor schau um sich blickend, wie Adam und Eva im Paradiese. — Doch sieh! es huscht auch ein Zwites aus der Garderobe hervor — nun kommen noch einige jungen Herrchen, — es ist 10 Uhr, bis auf 7 Paare haben wir es gebracht, diese tanzen bis 11 Uhr, endlich verschwinden sie, und es fällt der Vorhang über diese Erscheinung. — Es ist doch ein sonderbares Ding darum, daß der Mensch, der überall darnach trachtet, der erste zu sein, dies allein im Fasching, auf dem Balle nicht sein will, nämlich nicht der erste auf dem Ball, oder eigentlich nicht auf dem ersten Ball.

Wir haben nun den Redoutensaal vor Augen, (Sonntag 17. J.) Gewöhnlicher Volksmaskenball. — Heute geht es etwas bunter zu — 9 Uhr — es treiben sich bereits mehre Doctores, ein schlecht adjustirter Ritter und eine noch übler arrangirte Edeldame, im Saal herum — einige Koccos, oder sie wissen nicht, was sie sind, Masken, krähen bei der Thüre herein, verschwinden aber gleich wieder in ihre Heimath, auf die Gallerie hinauf — nun kommt ein ganzer Zug Ritter, Husaren, Knappen, Dominos, Mohren und Türken, und allerlei burleske Figuren, der Saal füllt sich, es wird viel gezanzt, und geht recht lustig drunter und drüber — es waren 230 Personen anwesend — um 1/2 5 Uhr schließt eine Polka das Spektakel. —

Casinoaal (18. Jänner) — 8 1/2 Uhr. — Diesmal wimmelt schon von Herren und Damen, die schmucksten, reizendsten Tänzerinnen wandeln die Runde, beleuchtet vom Glanze des Generallüfters, und umflattert von Uniforms und Galants aller Art — auch vom zweiten Himmel herab, wo die Musikgötter bereits zum so heiß geliebten Volkatanze stimmen, blicken viele freundliche Gesichter; — es gab hier unten im ersten Himmel recht viel Animo, — der Saal war mit nahe an 400 Personen gefüllt. — Quadrille française und Cotillons bildeten eine angenehme Abwechslung mit Polka und Walzern — nach 1 — 2 Uhr wird es allmählich leerer, um 3 Uhr wandern die letzten ziemlich matt getanzten Paare aus dem Salon.

Wir befinden uns wieder im Redoutensaale — (Sonntag 24.) — Dasselbe Getümmel, wie am 17., Doctores, Arlequins, Ritter, Knappen und Matrosen, Engländer, Spanier, mitunter einige gut costumirt, jagen bunt untereinander — es wird wüthend Polka gezanzt, eigentlich gesprungen — auch redselige, selbst annehmbar redselige Masken gab es, einige waren sogar witzig — besondere Aufmerksamkeit erregte ein Slovake mit seiner Begleiterin, welcher mehre Sprachen und vorzüglich gut ungarisch sprach. — Es waren 577 Personen gegenwärtig, gegen 5 Uhr Ende.

Casino (25). Eben so besucht und animirt wie am 18., beinahe noch mehr Personen gegenwärtig. — Mit Vergnügen konnte man diesmal, wie heuer überhaupt, wahrnehmen, daß die Walzer-Maserei, jene Parforce-Jagd außer Tact und Schritt, bedeutend nachgelassen hatte; — die die Lungen- und Schwindlicht herbeiführenden Galops sind, außer am Schluß der Cotillons, gänzlich verbannt; — Quadrille française und Cotillons spielen ihre gewöhnlichen Intermezzos — Polka wurde viel, und zwar mit einer Art Leidenschaft getanzt, Ende um 3 Uhr Morgens.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieser, wie die folgenden, mit Lotteriegewinnen verbunden.